

«Asbest ist ein sehr ernstes Thema»

Anders Holte, CEO der Eternit (Schweiz) AG, erklärt, warum Asbest nicht nur ein Problem der Eternit ist. Die «Südostschweiz am Sonntag» sprach mit ihm, nachdem die Strafuntersuchung eingestellt wurde.

Mit Anders Holte sprach Fridolin Rast

Herr Holte, mit der Strafuntersuchung, die diese Woche eingestellt wurde, steht die Eternit einmal mehr im Rampenlicht wegen der Verwendung von Asbest. Anders Holte: Ja, und es ist ein sehr ernstes Thema. Die Eternit (Schweiz) AG versuchte und versucht, ihre Verantwortung wahrzunehmen. Doch was bis jetzt niemand sagt: Asbest ist nicht in erster Linie ein Eternit-Problem, es ist ein gesamtschweizerisches Rohstoffproblem.

Inwiefern?

Holte: Es geht insgesamt um rund 900 bisher gemeldete Todesfälle, die die Suva zählt, rund 850 mit Mesotheliom, etwa 50 mit Lungenkrebs. Von den Verstorbenen waren 70 frühere Eternitangestellte. Diese Zahl steht vor dem Hintergrund, dass Eternit zwischen 80 und 90 Prozent der gesamten Asbestmenge verarbeitete. Das heisst, bei anderen Betrieben stehen womöglich verarbeitete Menge und Krankheitsfälle in einem wesentlich ungünstigeren Verhältnis. Und es muss mit weiteren Fällen in der ganzen Schweiz gerechnet werden. Die Suva rechnet auf Grund der Zeit, während der Asbest verwendet wurde, mit künftig 50 bis 70 neuen Krankheitsfällen pro Jahr.

Wollen Sie damit sagen, die Eternit trägt weniger Verantwortung?

Holte: Nein, aber die Anwendungen und Krankheiten bei anderen Verarbeitern dürfen nicht ausgeblendet werden. Sonst geht dort die Hilfe verloren. Wir müssen letztlich das Problem auf gesellschaftlicher Ebene lösen. Wir müssen sehen: Mit der Fokussierung auf Eternit verlieren womöglich die meisten Leute den Überblick über andere Bereiche, wo sie selber Asbeststaub ausgesetzt werden oder gewesen sein könnten.

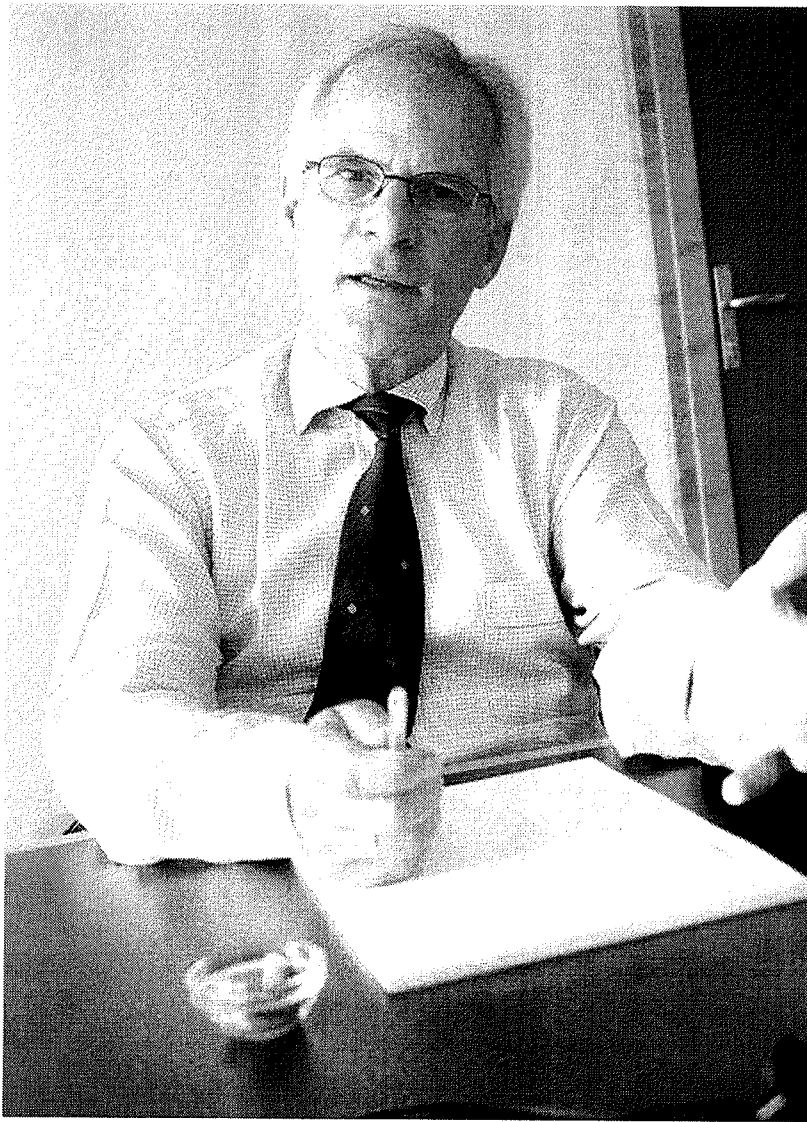
«Eine Aufgabe der ganzen Gesellschaft.»

Vom Bremsbelag bis zur Ofenisolation?

Holte: Bremsen, Isolationen, Heizungen... Vergessen Sie nicht, bis in die 70er-Jahre musste in Stahlbauten von Gesetzes wegen Brandschutz mit Spritzasbest gemacht werden. Erstens mussten es die Leute anbringen, zweitens: Wer nimmt es wieder weg? Die grösste Konzentration entsteht kurzfristig bei der Sanierung. Ich glaube, wir haben als Gesellschaft eine Aufgabe wahrzunehmen. Wer an einem Mesotheliom erkrankt und nicht weiss woher, könnte es in einem solchen Umfeld aufgesessen haben. Oder er könnte einer unter sieben sein, die ohne ersichtliche Asbestberührung an einem Mesotheliom erkranken. Diese Diskussion über die Ursache muss der Prävention dienen, bei der Kostendeckung können wir uns die Frage nach einer gesamtschweizerischen Stiftung stellen.

Wollten Sie deshalb die Stiftung für Härtefälle bei Asbestopfern gesamtschweizerisch abstützen?

Holte: Wir haben 2005 probiert, eine Schweizer Lösung zu finden, sind aber bei andern uns bekannten Asbestverbrauchern auf kein Interesse gestossen. Das haben wir bedauert, wir wollten aber wenigstens für unser



«Immer offen zu behandeln versucht»: CEO Anders Holte im Gespräch mit der «Südostschweiz».

Bild Fridolin Rast

Umfeld handeln und haben die Gründung der Stiftung letzte Woche bekannt geben können. Sie wird nicht nur bei jenen finanziellen Härtefällen zahlen, bei welchen die Suva bezahlt, sondern auch bei anderen betroffenen Mitarbeitern oder Personen im Umfeld unserer Werke, soweit eine asbestbedingte Krankheit vorliegt. Mit Stiftungsräten aus der Region werden schnelle Entscheide möglich sein.

Und wenn nun andere Firmen mitmachen möchten?

Holte: Sie können ohne Weiteres das Modell übernehmen, die Statuten sind im Internet publiziert. Wenn sich Firmen anschliessen möchten, müsste die Stiftung das genau prüfen.

Haben Sie in der kurzen Zeit schon Gesuche bekommen?

Holte: Ja, zwei. Das ist erfreulich. Wir sind an die Medien gelangt, um die Stiftung bekannt zu machen, und das hat funktioniert.

Praktisch gleichzeitig wurde nun bekannt, dass der Verhörrichter die Untersuchung gegen die früheren Besitzer Schmidheiny und andere frühere Verantwortliche der Eternit AG einstellt. Da sind Sie froh darüber?

Holte: Diese zwei Sachen, die Stiftung und die Untersuchung, haben nichts miteinander zu tun. Doch ich bin sehr froh, dass die Untersuchung abgeschlossen ist. Es war auch eine Zeit der Angriffe auf die Eternit, auf

frühere und heutige Verantwortliche. Wir konnten wenig gegen die Angriffe sagen, weil wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen durften, Zeugen zu beeinflussen.

Aber das Ergebnis freut Sie natürlich?

Holte: Es ist für uns befriedigend, aber nicht überraschend. Wenn vermutete Tatbestände verjährt sind, gibt es nach Schweizer Recht nichts mehr zu untersuchen, und für die übrigen Vorwürfe haben sich laut Verhörrichter keine Anhaltspunkte für strafbares Verhalten ergeben. Das entspricht dem, was wir immer sagten. Doch gegen die Unterstellung, wir würden wegen Verjährung durchschlüpfen, muss ich mich wehren.

Mit welchen Argumenten?

Holte: Weil es bedeuten würde, alle damaligen Kontrollen seien nicht richtig gewesen. Es gab Vorschriften, deren Umsetzung im Betrieb kontrolliert wurde. Doch früheres Verhalten muss nach damaligen Vorschriften und damaligem Wissensstand beurteilt werden.

Da sehen Sie den angekündigten Zivilklagen nun gelassen entgegen?

Holte: Sie können solchen Prozessen eigentlich nie gelassen entgegensehen. Sie wären wieder von viel zusätzlicher Publizität begleitet. Zum letztendlichen – Ausgang eines solchen Prozesses mache ich mir keine Sorgen. Doch wie gesagt, ich finde

den Weg falsch, sich auf die juristische Schiene zu verstellen. Wir versuchen den Betroffenen, denen wir helfen können, direkt zu helfen.

Klägeranwalt Massimo Aliotta macht Ihnen Vorwürfe. In den 90er-Jahren habe Eternit noch Ausnahmebewilligungen gehabt, mit Asbest zu arbeiten. Wurde effektiv noch mit Asbest gearbeitet? Diese Frage hat Eternit noch nie öffentlich beantwortet.

Holte: Weil es genau das war, was der Verhörrichter wissen wollte, haben wir dazu nichts in der Öffentlichkeit gesagt bis zum Abschluss seiner Untersuchung.

Nun erfahren wir es?

Holte: Wir haben die Hochbauprodukte bis 1990 allesamt auf asbestfreie Produkte umgestellt. Für das Hochbauprodukt «Canaletta», grosswellige Platten, haben wir noch um eine Ausnahmebewilligung nachgesucht. Es ging um ein grosses, laufendes Projekt, bei dem der Kunde auf die Fertigstellung bestand. Es wurden sehr kleine Mengen importiert, anfänglich mit Spezialgerät auf Länge geschnitten und verkauft. Die arbeitende Person trug einen Schutzanzug und Maske. Es wurde mit einer langsam laufenden Säge ohne Feinstaubentwicklung und mit Staubsauger gearbeitet. Die letzten Platten ab 1994/95 wurden nur noch in unbearbeiteten Originalängen ausgeliefert.

Dann gab es aber noch die Rohre? Holte: Ende 1994 war auch die Rohrproduktion umgestellt. Es bestanden ein paar Verpflichtungen mit Druckrohren, die Asbestzement voraussetzten. Für die erhielten wir ebenfalls eine Ausnahmebewilligung. Wir haben die Rohre importiert, vereinzelt haben wir sie unter vergleichbaren Schutzmassnahmen auf Länge geschnitten. Es handelte sich bei beidem um Importe, und ich schätze, insgesamt ging es um weniger als ein Prozent einer Jahresproduktion. Nach 1998 haben wir die Rohre unbearbeitet ausgeliefert.

Irgendwo wurde das Material trotzdem produziert. Garantiert unter konformen Bedingungen des Herstellerlands?

Holte: Ich kenne beide Firmen nur als Lieferanten, sie sind unabhängig von uns. Die Rohre kamen aus Frankreich, und ich würde mich vor der Behauptung hüten, eine andere Firma hätte nicht gemäss den Vorschriften eines europäischen Landes gearbeitet.

Und die Fabrik Niederurnen selber?

Holte: Wir haben nach den Umstellungen zuerst die Plattenfabrik, dann die Rohrfabrik gereinigt. Mit Schlussmessungen wurde das abgeschlossen. Seither haben wir keinen Asbestzement mehr hergestellt. Diese Fakten liegen vor, wir haben auch dem Verhörrichter Material dazu geliefert. Doch weil er genau dies untersuchte, konnten wir nicht an der Öffentlichkeit darüber reden, es hätte Zeugen beeinflussen können. Das wurde leider vereinzelt falsch aufgenommen und führte zu Spekulationen, für die das Thema nicht geeignet ist.

«Mitarbeiter bleiben in der Prävention drin.»

Seit der Umstellung ist der Betrieb asbestfrei?

Holte: Wir haben seither kein Asbest mehr gebraucht in der Produktion und konnten der Suva die entsprechenden Messungen vorlegen. Wir haben uns verpflichtet, kein Asbest mehr zu verwenden. Die Suva hat darauf den Betrieb Niederurnen als asbestfrei erklärt, Payerne schon wesentlich früher. Die Erklärung bedeutet einfach, wenn ein Mitarbeiter nachher eingestellt wird, muss er nicht die Suva-Kontrollen wegen Asbest mitmachen. Alle Mitarbeiter, die vorher arbeiteten, bleiben im präventiven Untersuchungsprogramm drin und werden routinemässig alle zwei Jahre eingeladen.

FORTSETZUNG AUF SEITE 4

ANZEIGE

«Jetzt muss ich für mich kämpfen»

Heiri Hösli, Bauer in den Ennetbergen, hat sich mit viel Herzblut für den Erhalt der Alpen in Rütli eingesetzt. Nun kämpft er – wegen der Trennung von seiner Frau – nicht mehr für andere, sondern um das eigene Überleben.

Von Fridolin Elmer

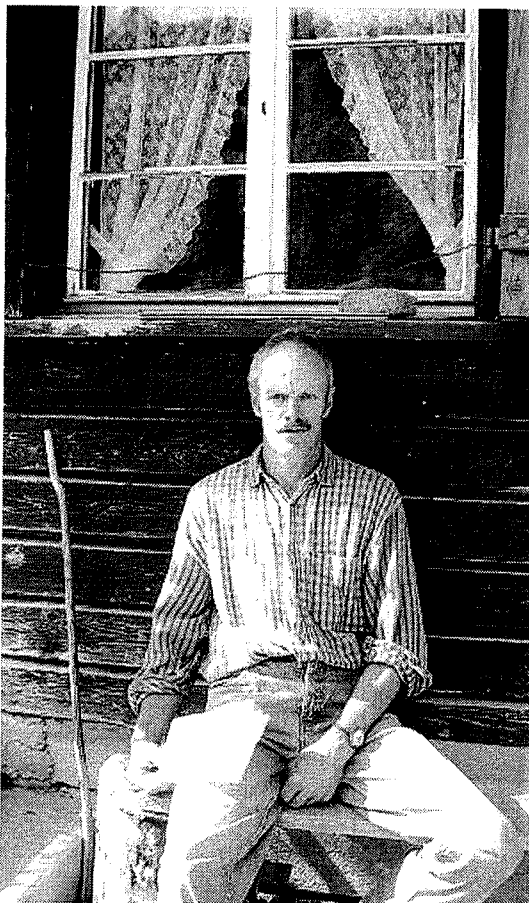
Ennenda. – «Das ist für mich ein Betrug», ereifert sich der hagere, 53-jährige Heiri Hösli auf der Bank vor seinem kleinen, schlichten Häuschen in den Ennetbergen. «Aber das lasse ich mir nicht bieten, ich werde für mein Recht kämpfen», schickt er in seiner ungehobelten Art gleich hinterher. Kämpfen sei er sich schliesslich gewohnt, was er mit seinem Einsatz für die Alpen in Rütli genug bewiesen habe. Der Grund für Höslis Aufregung hat folgende Vorgeschichte:

Er und seine Frau haben sich Anfang Jahr getrennt, die Scheidung steht an. Damit geriet der Landwirt, der mit seiner Familie finanziell schon vorher nicht auf Rosen gebettet war, in arge Nöte.

Das durchschnittliche Nettoeinkommen, das der Hof abwarf, betrug nach seinen Angaben vor der Trennung monatlich ganze 2800 Franken. «Davon musste nebst dem Essen auch die Krankenkasse, Versicherungen, das Auto und 'dr Toggeter' bezahlt werden», kommentiert Hösli trocken.

«Das geht an meine Existenz»

Das jüngste der drei Kinder, das noch alimentenberechtigt ist, lebt nun bei der Mutter. Demnach muss Hösli fürgerichtig seinen Obulus leisten. 700 Franken monatlich. Er sieht das zwar ein, weigert sich jedoch, dies zu tun. Und zwar aus folgendem Grund: Hösli stösst sich heftig daran, dass die Höhe der Alimente nach dem Einkommen berechnet wird, das er mit



«Kämpfe um mein Überleben»: Alimentenzahlungen bringen Heiri Hösli an den Rand des Ruins. Bild: Fridolin Elmer

seiner Frau vor der Trennung gemeinsam erwirtschaftet hat.

«Das ist eine Gaunerei, denn die 2800 Franken, die wir vorher zu zweit verdient haben, kann ich alleine unmöglich 'inbringä', sagt Bauer Heiri Hösli. Dies müssten ihm die in Glarus zuerst einmal vormachen. «Das geht an meine Existenz», so der Ennetberger. Die paar Franken, die er auf der Bank habe, brauche er als Reserve, wenn im Betrieb Investitionen anstehen.

Hilfskraft, halbieren oder aufgeben?

Doch Hösli poltert nicht nur. Er hat auch verzweifelt nach einem Ausweg aus der ungemütlichen Situation gesucht. Dabei hat er drei Szenarien durchgerechnet. «Wenn der Hof so weitergeführt werden soll wie bis anhin, dann muss ich eine Hilfskraft einstellen», sagt Heiri Hösli zum ersten Szenario.

Dafür müsse er monatlich mindestens rund 1500 Franken plus Kost und Logis aufwerfen. Gingen dann die 700 Franken für Alimente weg, dann blieben ihm vielleicht noch 800 oder 900 Franken.

«Eine zweite Möglichkeit wäre, meinen Hof zu halbieren, so dass ich die ganze Arbeit alleine verrichten könnte. Das hiesse: das Pachtland abgeben und den Viehbestand reduzieren. Doch dann reduzieren sich auch die Direktzahlungen und die Erträge, und so bleibt mir am Schluss wieder etwa gleich viel wie bei der ersten Lösung.»

Als allerletzten Ausweg erwägt Heiri Hösli sogar, seinen Bauernhof aufzugeben und zu verpachten. Dann brauche er aber eine Wohnung und eine Arbeit. Ob er in seinem Alter und mit seiner Ausbildung (acht Jahre Primarschule) überhaupt eine Stelle fände, sei fraglich.

«Kämpfe nicht gegen die Familie»
Ob er nicht wieder eine Frau suchen will? «Das kann man ja nicht von heu-

te auf morgen und auch nicht per Katalog», winkt Heiri Hösli entschlossen ab.

Der Bauer aus den Ennetbergen weiss, dass seine Frau und die Kinder die 700 Franken gut brauchen können. Er würde ihnen das Geld auch gerne gönnen. Aber was er nicht habe, könne er auch nicht geben. Einen angemessenen Betrag würde er jedoch ausrichten. Und er stellt klar: «Ich kämpfe überhaupt nicht gegen meine Familie, sondern um mein Überleben.» Und ein Stück weit auch gegen die Behörden. Denn Bauer Heiri Hösli kann es überhaupt nicht verstehen, dass diese die Alimente nicht seinem wirklichen Einkommen anpassen. Nun hofft Hösli, dass die richterliche Instanz, vor welche er nächste Woche treten muss, ein Einsehen mit ihm hat.

Fast unersetzliche Arbeitskraft

Ennenda. – Die Scheidungsraten sind in den letzten Jahren auch im Glarnerland auf Rekordhöhen geklettert. Dass eine Scheidung selbst für durchschnittlich und sogar gut verdienende schnell einmal ein wirtschaftliches Desaster bedeuten kann, ist hinlänglich bekannt.

Bei einer Bauernfamilie kommt bei einer Trennung ein spezielles und erhebliches Problem dazu: Vor allem in kleinen Bauernbetrieben ist die Ehefrau in der Regel eine fast unersetzliche Arbeitskraft, welche einen wesentlichen Anteil des Einkommens erwirtschaftet.

Scheidet diese – aus was für Gründen auch immer – aus, so ist das wirtschaftliche Fortbestehen des Unternehmens Bauernhof schnell einmal existenziell gefährdet. (je)

«Asbest ist ein sehr ernstes Thema»

FORTSETZUNG VON SEITE 3

Nun gibt es ja noch das ganze verbaute Eternit. Bekommen etwa Dachdecker Hilfe?

Holte: Es gibt wohl aus der Verarbeitung unserer Produkte vereinzelt Expositionen – vor allem bei den Dachdeckern – die zu Krankheit führen könnten. Sie werden uns nicht gemeldet, jedoch sollten es nach Gesprächen nicht viele sein. Hier muss man die Gefahren in diesem heiklen Bereich richtig einstufen. Es sind nicht die Produkte, die in den nachgelagerten Bereichen am meisten Gefahr auslösen, sondern deren Verarbeitung.

Und wenn es um den Rückbau geht?

Holte: Heute gibt es Suva-Richtlinien für Rückbau und Reinigung. Die Fachleute kennen sie. Wir können auf die Suva-Broschüre hinweisen. Und wir verweisen immer auf offizielle, von der Eternit unabhängige Organisationen, die professionellen Rat geben können.

Hätte man nicht über Asbest früher mehr wissen müssen? England hat 1931 erste Vorschriften erlassen ...

Holte: Auch die Schweiz hat früh Vorschriften erlassen, aber lange nur betreffend Staub. Man ging von einer Gefährdung wie bei der Silikose-Staublunge aus. Die Fragen ums Mesotheliom wurden erst Ende der 1960er-Jahre aktuell, zuerst nur in Medizinkreisen. Sie gehen zurück auf Asbestanwendung beim Bau amerikanischer Liberty-Kriegsfrachter –

rund 25 Jahre vorher! Es lief ähnlich ab wie heute beim Diesel-Feinstaub.

Das bedeutet?

Holte: Ab Mitte der 70er-Jahre wurde klar, es ging um die Mesotheliomgefahr und um die Exposition mit unsichtbarem Feinstaub. Radikal reduzierte Grenzwerte für Arbeitsplatzkonzentrationen wurden vorgeschrieben, neue Messmethoden entwickelt. Die Arbeitsplatzhygiene wurde stark entwickelt und von der Suva ständig überwacht. Ich denke, die Kontrollmechanismen haben funktioniert. Man kann nicht sagen, diese Leute haben alle schlecht gehandelt.

Ihre Mitarbeitenden sind bei der Suva versichert. Haben Sie das Gefühl, dass die Suva mit Erkrankten oder Mitarbeitern, welche Verdacht auf eine Erkrankung hatten, angemessen umgegangen ist?

Holte: Für die ganze Vergangenheit zu reden, wäre vermessen. Doch während meiner Zeit bei der Eternit Niederurnen, seit 1986, habe ich die Meinung, dass die Suva und die Ärzte seriös arbeiteten. Wir empfinden ihre Arbeit als sachlich richtig und speditiv. Leistungen, die zu erbringen waren, wurden auch erbracht. Ich bin sehr froh, dass sich die Suva entschieden hat, die Integritätsentschädigung für Mesotheliom-Erkrankte zu entrichten. Meiner Meinung nach hätte es gleich die ganze Integritätsentschädigung sein können. Doch dazu, wie bei den einzelnen Mitarbeitenden die Frage der

Asbesterkrankung gehandhabt wird, sind keine Klagen zu mir gekommen.

«Kosten werden nicht sozialisiert.»

Womit die Asbestverarbeiter die Kosten wärens?

Holte: Nein, hier ist ein ganz wichtiger Punkt: Die Suva-Kosten für Asbest oder andere Krankheiten werden nicht sozialisiert. Es ist nicht so, dass der Betrieb nicht zahlen will. Aber die Zahlungen erfolgen über die Suva-Versicherung. Wir zahlen heute jährlich 500 000 Franken mehr Prämie – bei einer Gesamtsumme von 2,5 Millionen – als wenn wir den Werkstoff Asbest nie gehabt hätten. Die Eternit zahlt die Versicherungsprämie gegen Berufsunfälle und -krankheiten nach Risikoeinstufung. Finanzielle Gerechtigkeit ist so gesehen mindestens angestrebt.

Sind Sie froh, dass wir nicht amerikanische Verhältnisse mit Sammelklagen haben?

Holte: Ich beneide die Amerikaner überhaupt nicht, auch nicht die Erkrankten. Und ich glaube nicht, dass das amerikanische System geeignet wäre, um das Problem abzuhandeln. Amerika kennt eine Versicherung wie die Suva nicht. Arbeitnehmer dürfen den Arbeitgeber meines Wissens nicht direkt einklagen. Das System des punitive damages, eines Strafzuschlags zur Entschädigung, dient den Geschädigten nicht. Man rechnet in Amerika, dass für alle Asbestschäden zusammen 257 Milliarden Dollar fällig werden. 70 Prozent fliesst in die sogenannte Administration, vor allem an die Anwälte. 30 Prozent geht an die

Kläger, von denen 10 Prozent krank sind, 90 Prozent sind exponiert und könnten krank werden. Vielleicht fünf oder sechs Prozent gehen an die tatsächlich Erkrankten.

Zur Untersuchung, die nun eingestellt wurde: Welche Erfahrungen haben Sie selber im Verfahren gemacht?

Holte: Die Problematik um Asbest war vorhanden, als ich 1981 zur schweizerischen Eternit-Gruppe kam. Sie war bekannt, als ich 1986 nach Niederurnen kam. Wir meinten, den technischen Teil gelöst zu haben, und haben offen darüber kommuniziert. Wir hatten auch die Gewerkschaft bei uns, die das kontrollierte und für gut befunden hat. Das heisst, als die Produktion umgestellt und die Fabrik gereinigt war, fanden wir, der technische Teil sei nun gelöst. Damals gab es schon Leute, die ein Mesotheliom hatten, von denen wir Abschied nahmen. Die jüngste Diskussion begann dann in Italien, wobei wir mit diesen Firmen dort nichts zu tun haben.

Und während der Untersuchung jetzt?

Holte: Die letzten elf Monate, während direkt im Umfeld von Eternit (Schweiz) AG Strafanzeigen eingereicht wurden und mit öffentlichen Aussagen und Berichten das ganze sensationsmässig abgehandelt wurde, sind kein erfreulicher Teil des Berufslebens. Gleichzeitig musste man zur Kenntnis nehmen, dass man manches nicht sagen konnte und dass manches auch deplatziert wirken würde. Es macht wieder bewusst, dass dieser Rohstoff seinerzeit verheerende Folgen hatte. Aber wir wissen das aus heutiger, nicht aus damaliger Perspektive. Angst hat man natürlich, dass die Firma durch eine zu wenig objektive und distanzierte Behandlung des Problems zu Schaden kommt. Ich weiss,

dass ich dabei auch nicht objektiv bin, ich bin ein Vertreter von Eternit Schweiz, und ich sehe es sicher auch aus dieser Perspektive. Es ist keine einfache Zeit.

«Es geht nicht ohne Mitgefühl.»

Haben Sie trotz dieser Position das Gefühl, Ihre Rolle den Geschädigten gegenüber fair gespielt zu haben?

Holte: Ich hoffe und probiere das. Fairness liegt irgendwo zwischen Regeln und Ungeregeltem, zwischen Konventionen und subjektiven Empfindungen der Betroffenen und Involvierten. Ich hoffe, vor dem Masstab der Zukunft fair gehandelt zu haben, die Personen fair behandelt zu haben. Jeder Fall berührt andere. Viele kenne ich, jeder einzelne Fall macht betroffen. Da ist es gut, wenn man die Fragen der Hilfe von der eigenen Person, auch von der Vorgesetztenfunktion, lösen kann. In einer Institution – bei Berufskrankheiten in der Suva – ist es geregelt. Das Gleiche gilt in der Stiftung, in der wir zusätzliche Leute beziehen, die mithelfen, richtig zu entscheiden. Die es mit Distanz anschauen können und trotzdem mit der nötigen Nähe. Es geht nicht ohne Mitgefühl.

Trotzdem möchten Sie die Vergangenheit manchmal bestimmt ganz gern loswerden?

Holte: Nein, wir stehen zu unserer Vergangenheit und haben sie nie verleugnet. Der Vorwurf, wir versuchten zu vertuschen und zu verstecken, schmerzt mich, weil wir das Asbestproblem offen zu behandeln versucht haben.